



Eine Schule der Freundschaft

Vor zwölf Jahren gründeten Jesuiten im kosovarischen Prizren das Loyola-Gymnasium. Ein neues Sozialprojekt der Schule schlägt jetzt Brücken zu den Bewohnern im nahegelegenen Roma-Viertel.

Die Fronten sind klar. Schmucke blau-gelbe Schuluniformen auf der einen Seite, abgewetzte und nicht immer ganz saubere Alltagsklamotten auf der anderen Seite. Die Schüler des Loyola-Gymnasiums und die Ashkali-Kinder aus der Nachbarschaft beschimpfen sich, rempeln sich gegenseitig an und es wirkt, als könnte jeden Moment ein ernsthafter Streit ausbrechen. Aber dann erklingt Musik aus den Boxen. Eine Schülerin ergreift das Mikro und beginnt zu singen. Die eben noch aggressiv aufgeladene Atmosphäre wandelt sich. Ein gemeinsamer Tanz mit Breakdance- und Trommeleinlagen endet nach freundschaftlichen Umarmungen in einem harmonischen Kreis. Die Musik stoppt. Letzte Regieanweisungen und Verbesserungsvorschläge, dann springen alle von der Bühne und die Generalprobe ist vorbei. Die Szene, in der Kinder und Jugendliche aus dem nahegelegenen Roma-Viertel mitwirken, ist Teil des von den Gymnasiasten einstudierten Musicals für das Schulfest am nächsten Tag.

Pionier und Gründungsdirektor

Gefeiert wird das 12-jährige Bestehen des Loyola-Gymnasiums in Prizren. Nach dem Krieg 1998/99 war rund die Hälfte der 900 Schulen im Kosovo ganz oder teilweise zerstört. Kosovarische Eltern baten das Osteuropa-Hilfswerk Renovabis um Unterstützung beim Aufbau eines christlichen klassischen Gymnasiums. Pater Walter Happel führte im Jahr 2003 eine Machbarkeitsstudie durch und begann mit der Umsetzung des Projektes in einem mehrheitlich muslimischen Land. „Erstaunlich war für mich, als ich die ersten Fakten sammelte, mit welcher Begeisterung die Idee in den unterschiedlichsten Kreisen aufgenommen wurde“, schreibt er im Rückblick. „Nach Jahrhunderten der Unterdrückung durch die Türken, später durch den Kommunismus Titos und dann durch die Serben, sehnt man sich offenbar nach einer an Werten orientierten Erziehung, wobei die katholische Kirche große Sympathie genießt und gleichzeitig das Gefühl bestärkt, zum Abendland zu gehören.“



Gründungsdirektor Pater Happel 2005 auf der Baustelle (oben).

Heute besuchen mehr als 700 Mädchen und Burschen das Loyola-Gymnasium in Prizren (unten).

Zehn Jahre lang war der heute 72-jährige Jesuit Direktor des Loyola-Gymnasiums mit angeschlossenem Internat für Jungen und Mädchen. Durch ein stabil geknüpftes Unterstützernetz aus Privat Spendern, Firmen, KFOR-Soldaten, Politikern und Religionsvertretern schaffte Pater Happel es, die Schule nach der Grundsteinlegung im April 2005 in nur fünfmonatiger Bauzeit zu eröffnen und sie Schritt für Schritt zu einem der besten und angesehensten Gymnasien im ganzen Land auszubauen.

Das ärmste Land des Balkans

Schon von weitem fällt das Loyola-Gymnasium auf. Die mehrstöckigen Gebäudekomplexe liegen gut sichtbar auf der grünen Wiese an der Transitstraße. Sie verbindet das knapp fünf Kilometer entfernte Stadtzentrum mit der Auto-

bahn, die wahlweise in die kosovarische Hauptstadt Pristina oder ins Nachbarland Albanien führt. Maisfelder und Weideland grenzen an das Schulareal. Auf der anderen Straßenseite stehen vereinzelte Firmen und Betriebe, direkt gegenüber der Schule werden Sozialwohnungen gebaut, von denen es heißt, sie würden unter der Hand an verdiente UCK-Kämpfer vergeben. Korruption ist neben hoher Arbeitslosigkeit und fehlender Wirtschaftskraft eines der Hauptprobleme im ärmsten Land des Balkans. „Man spricht hier von der 30-30-30-Wirtschaft, die Kosovo am Leben hält“, erklärt Pater Axel Bödefeld. „Je 30 Prozent stammen aus Überweisungen von im Ausland lebenden Familienmitgliedern, von internationalen Hilfsorganisationen sowie durch organisierte Kriminalität. Nur 10 Prozent werden im Land selbst auf legale Weise erwirtschaftet.“

Zerstörte Grundbücher

Pater Bödefeld steht auf der kleinen Terrasse, die zur Jesuitenkommunität des Loyola-Gymnasiums gehört. Über die Felder jenseits des Schulzauns reicht der Blick bis zu den schneebedeckten Gipfeln der Gebirgskette Sar Planina, die sich bis nach Mazedonien erstreckt. „Gerne hätte ich noch ein paar der angrenzenden Felder gekauft, um mehr Platz für Grünflächen, Sportplätze und den Schulhof zu haben“, sagt der 47-Jährige. „Aber entweder wollen die Eigentümer nicht verkaufen oder die Besitzverhältnisse sind ungeklärt. Vor ihrem Abzug haben die serbischen Truppen in Prizren die Grundbücher verbrannt – eine sehr perfide Form der Kriegsführung.“ Vor zwei Jahren hat Pater Bödefeld die Leitung der Schule von seinem Vorgänger Walter Happel übernommen.

Der promovierte Pädagoge, der zuvor Internatsleiter am Jesuitenkolleg St. Blasien im Schwarzwald war, spricht mittlerweile fließend Albanisch und taucht in die Tiefen der kosovarischen Schulpolitik ein. Gerade kämpft der auf sympathische Weise ruhig und geradlinig wirkende Jesuit um die versprochenen staatlichen Zuschüsse, die mit Berufung auf ein fehlendes Privatschul-Gesetz seit mehr als zwei Jahren nicht ausgezahlt worden sind.

Chancen für Schüler

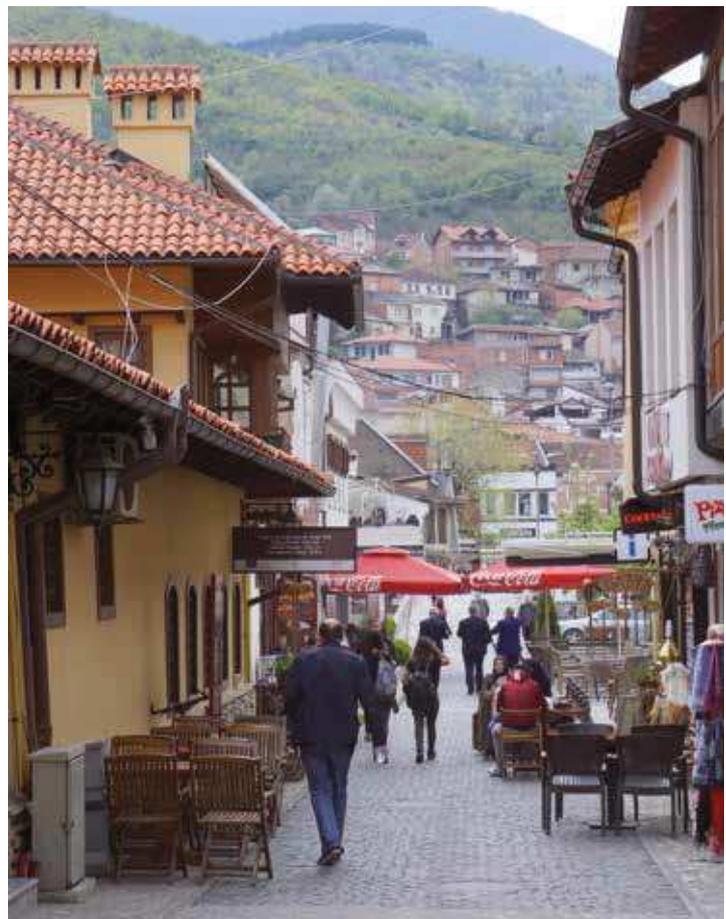
Mehr als 700 Mädchen und Jungen gehen auf das Loyola-Gymnasium, rund 120 von ihnen leben im Internat. Neben Albanisch, Englisch und Latein steht auch Deutsch auf dem Stundenplan. Ein Zukunftsziel von Pater Bödefeld ist es, sprachbegabten Schülern die Möglichkeit zu eröffnen, am Loyola-Gymnasium das deutsche Abitur machen zu können, um ihnen so bessere Studienchancen zu bieten. Parallel verfolgt er Pläne für den Aufbau einer dualen Berufsausbildung: „In den letzten Jahren hat sich einiges getan im Kosovo in den Bereichen Startups und Wirtschaftsentwicklung. Hier wollen wir uns als Schule verstärkt einklinken.“ Erste Sondierungsgespräche über den möglichen Ort für ein Berufsbildungszentrum laufen bereits: Ende 2018 wird die deutsche Beteiligung an der Schutztruppe KFOR auslaufen, so dass die Frage der Nachnutzung des Militärgeländes in Prizren ansteht.

Im Hof der Kathedrale

Schwester Lindita Spaqi öffnet die Holztür mit den großen Sprossenfenstern und begrüßt uns mit einem strahlenden Lächeln. Die kosovarische Ordensfrau leitet die Loyola-Grundschule, die vergangenen Jahr in das renovierte historische

Schulhaus umgezogen ist, das in der maderischen Altstadt von Prizren neben der katholischen Kathedrale liegt. Schwester Lindita führt uns durch das Schulgebäude. An den Wänden hängen bunte Kinderbilder, hell und freundlich wirken die hohen Gänge, breiten Treppen und großen Klassenzimmer. 1929 wurden zwei Schulhäuser im Hof der Kathedrale gebaut, die zunächst ein Jesuitengymnasium beherbergten, später vom jugoslawischen Geheimdienst genutzt, dann in ein Lehrerseminar umgewandelt wurden und nach dem Kosovokrieg leer standen. Heute erfüllen die 200 Grundschüler das eine Haus mit neuem Leben. Sobald die Renovierungsarbeiten auch am zweiten Schulhaus abgeschlossen sind, kann die Loyola-Grundschule rund 400 Kinder aufnehmen.

In der Altstadt von Prizren finden sich neben Restaurants und Cafés auch Baudenkmäler aus der Zeit der byzantinischen, osmanischen und serbischen Herrschaft.





Das zweite alte Schulhaus neben der Kathedrale ist noch eine Baustelle, während im renovierten Nebenhaus die Kinder der Loyola-Grundschule bereits eifrig lernen.

Muslimische Eltern

Die überwiegend muslimischen Eltern vertrauen dem wertorientierten und akademisch anspruchsvollen Erziehungskonzept der beiden Loyola-Schulen. Traditionell gilt der Islam im Kosovo als liberal und offen, wird jedoch zunehmend von konservativen Strömungen aus dem Ausland beeinflusst. In der Altstadt von Prizren stehen die katholische Kathedrale, die aus osmanischer Zeit stammende Moschee und die serbisch-orthodoxe Kirche in enger Nachbarschaft. Spannungen gibt es vor allem mit der serbisch-orthodoxen Minderheit, die jedoch nicht in religiösen, sondern eher in nationalistisch-politischen Gründen wurzeln. Entsprechend der staatlichen Lehrpläne gibt es keinen Religionsunterricht an den Schulen, sondern Philosophie und Ethik. Für Pater Bödefeld ist die Erziehung zur Demokratie ein wichtiges Ziel: „Das ist die Herausforderung, dass Kosovo mit allen Volksgruppen und Religionen in der Zukunft mehr junge, mutige und gut ausgebildete Demokraten hat.“

Besuch im Ashkali-Viertel

Und dazu gehört auch, sich von der sozialen Wirklichkeit seiner Umgebung berühren zu lassen und zu lernen, „Menschen für andere zu sein“, wie ein

Grundsatz der ignatianischen Pädagogik lautet. An der Tranzitstraße liegt nicht nur das Loyola-Gymnasium, sondern auch ein Roma-Viertel, in dem viele Ashkali-Familien leben. Wie genau zwischen den drei Gruppen Roma, Ashkali und Balkanägypter unterschieden wird, bleibt etwas unklar und kann von Familie zu Familie variieren. „Den Roma wird nachgesagt, dass sie auf der Seite der Serben gekämpft haben, so dass sich die albanisch fühlenden Ashkali selbst lieber Zigeuner nennen, als zu den Roma gezählt zu werden“, sagt Moritz Kuhlmann, der all diese Details genau erklären kann. Wer mit dem 27-jährigen Jesuiten über die schlammigen Wege läuft, vorbei an unbewohnten Rohbauten, und einige Ashkali-Familien im Tranzit-Viertel besucht, erlebt eine Welt, die meilenweit von dem geordneten Leben im Loyola-Gymnasium entfernt ist. Da sind die beiden Jungen, die stolz ihre Tagesausbeute an gesammeltem Altmetall zeigen, für die sie auf dem Schrottplatz ein paar Münzen bekommen werden. Da sind die Kinder mit verfilzten Haaren und verrotzten Nasen, die auf der Straße spielen anstatt in der Schule zu sein. Da ist die Mutter, die sich Sorgen um ihren halbwüchsigen und gewalttätigen Sohn macht, den sie nicht mehr kontrollieren kann. Da ist der



alte Mann, der mit seiner geistig behinderten Tochter den Winter über in einem zugigen Rohbau ohne Fenster und ohne Strom gehaust hat und gestorben ist.

Der ABC-Teppich

Ausgrenzung, Armut, Analphabetismus – das sind die drei großen Probleme im Transit-Viertel. Moritz Kuhlmann und sein 29-jähriger Mitbruder Tomislav Vujeva haben im vergangenen Jahr begonnen, eine Brücke der Freundschaft zwischen den Schülern des Loyola-Gymnasiums und den Ashkali-Kindern des Transit-Viertels zu schlagen. Aus den ersten ABC-Kursen auf einem Teppich

im Freien ist mittlerweile das Sozialprojekt „Loyola Transit“ gewachsen, in dem sich rund 50 Gymnasiasten und mehrere Freiwillige auf unterschiedliche Weise engagieren: in der Alphabetisierungs-klasse oder der Kindergartengruppe, beim Instrumentalunterricht oder den Chorstunden, beim Fußballspiel oder Mädchenabend, bei Hausbesuchen oder gemeinsamen Festen. Die Begegnungen verändern beide Seiten – nicht nur auf der Bühne während des Schulfestes, auch wenn dort die neue Freundschaft besonders viel Applaus bekommt.

Judith Behnen

Über Hausbesuche ist ein guter Kontakt zu den Ashkali-Familien entstanden.

Auf einem alten Teppich haben die ersten ABC-Kurse im Transit-Viertel stattgefunden.

